

Danksagung

Dieses Buch ist aus der Habilitationsschrift, im Ergebnis eines von der DFG finanzierten und unter Leitung von Prof. Dr. Hans Bertram durchgeführten empirischen Forschungsprojektes entstanden.

Dafür sei an erster Stelle der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die Finanzierung gedankt.

Des weiteren möchte ich an dieser Stelle Prof. Dr. Hans Bertram danken, der es mir ermöglicht hat, im Rahmen seines Projektes, dass zum Teil von mir entwickelte Netzwerkerhebungsinstrument einzusetzen und damit empirisch zu überprüfen. Ohne seine Bereitschaft die damit verbundenen Risiken einzugehen, wäre meine Arbeit nicht möglich gewesen. Dank gilt ihm auch für seinen Vorsitz in der Habilitationskommission.

Bestärkt wurde ich in meinem Vorhaben durch die Unterstützungsleistungen die ich aus den „starken“ und „schwachen“ Beziehungen erhalten habe. Zu den starken Beziehungen gehört vor allem meine Familie, von der ich emotionalen Rückhalt bekam. Dafür danke ich besonders meinem Mann und meinem Sohn, sowie meinen Eltern.

Zu den schwachen Beziehungen gehören viele Personen, für die ich stellvertretend einige nennen möchte. PD Dr. Jürgen Hoffmeyer-Zlotnik, für seine methodischen Tipps und Ratschläge, Prof. Dr. Karin Lohr, PD Dr. Christine Hannemann, Ph.D. Sophie Mützel, und Jan Hobohm für die fachlichen Diskussion und das kritische Lesen der Arbeit.

Prof. Dr. Barry Wellman von der Universität Toronto, der mit großer Begeisterung meine Forschung aufgenommen und durch sein Feedback unterstützt hat.

Henriette Urban, die in bewährter Weise, das Korrekturlesen übernommen hat und Prof. Dr. Bernhard Nauck, der bereit war als Zweitgutachter für die dem *Buch* zugrunde liegenden Habilitationsschrift zu fungieren.

Berlin, im Oktober 2005

Marina Hennig

Einleitung

In den letzten Jahren hört man immer häufiger den Satz „Früher war alles besser“ und spürt dabei die Sehnsucht nach der „guten alten Zeit“ in Deutschland. In zahlreichen Medien, wie z.B. im „Spiegel“ finden sich immer wieder Hinweise darauf, dass sich Moral und Solidarität aber auch Anstand und Gemeinsinn im Niedergang befinden. So wird unter dem Titel „Die Deutschen ein Volk ohne Moral?“ (Der Spiegel 1999/51:50), eine Erosion des „moralischen Kitts, der die Gemeinschaft solidarisch zusammenhält“ und ein Verlust des „Konsenses darüber, was gut und böse ist“ konstatiert. „Werte wie Pflichterfüllung, Verantwortung tragen, Gemeinsinn üben“ (Der Spiegel 1999/51:60) werden durch die Tendenz zu „einer individualistischen Orientierung auf Eigennutz, Selbstverwirklichung und hedonistischen Materialismus“ (Der Spiegel 1999/51:60) ersetzt. Ein halbes Jahr später findet sich ein Aufsatz zum Werteverfall der „Generation Ich“ (Der Spiegel 2000/21:22) und kürzlich titelte der Spiegel mit der Rückkehr der alten Werte bzw. mit alten neuen Werten: „Die neuen Werte – Ordnung, Höflichkeit, Disziplin, Familie“ (Der Spiegel 2003/28). Diese Artikel spiegeln die Sorge und die Angst vor dem Zerfall der Gesellschaft, vor einer zu starken Ökonomisierung sowie vor dem Verlust der eigenen Identität wider. Politiker beklagen sich über die Auflösung sozialstaatlicher Grundsätze, wie dem nicht Funktionieren des Generationenvertrages usw. und in der wissenschaftlichen Diskussion um die Gesellschaft und ihre Sozialstruktur steht die Frage nach der sozialen Einbindung der Individuen im Vordergrund. Dabei wird vor allem die Auflösung traditioneller Einbindungen beklagt.

Ist die heutige Gesellschaft beziehungslos? Können Sozialformen ohne gemeinschaftliche Bindungen überhaupt bestehen? Wie sieht das Zusammenleben der Individuen in einer „individualisierten Gesellschaft“ aus? Dies sind die zentralen Fragen dieses Buches.

Dazu werde ich zu Beginn die Diskussion um Gemeinschaft und Gesellschaft erneut aufleben lassen, um am Beispiel der wichtigsten Protagonisten um die Gemeinschaftsdebatte die unterschiedlichen Positionen zu verdeutlichen. Der gesamten Debatte liegt eine Begriffsdichotomie zu Gemeinschaft und Gesellschaft zugrunde, die meines Erachtens nach nicht zu einem der Moderne eigenen Gesellschafts- und Gemeinschaftsverständnis führt. Diese kritische Diskussion kommt zu dem Ergebnis, dass in der modernen Gesellschaft nur eine am Netz orientierte Lesart dieser Begriffe die Komplexität von Gemeinschaft und Gesellschaft erfassen kann. Daher orientiert sich die Schrift im weiteren verstärkt auf die soziale Netzwerkperspektive, der einerseits durch unterschiedliche wissenschaftliche Strömungen beeinflusst wurde und andererseits durch die in der Geschichte der Soziologie vorherrschende Aufeinanderfolge von

Begriffsdichotomien geprägt war, jedoch bis heute noch keine wirkliche Theoriperspektive darstellt. Vermutlich wurde aus diesem Grund die Diskussion in diese Richtung auch nur sehr verhalten geführt. Mit Hilfe einer empirischen Netzwerkstudie werde ich im letzten Teil dieses Buches exemplarisch am Beispiel der Familienbeziehungen zeigen, dass vergemeinschaftete und vergesellschaftete Sozialformen zwei Teile eines Ganzen sind, die sich nicht gegenseitig ersetzen sondern gemeinsam die soziale Einbindung von Individuen ausmachen.

Bereits seit den Anfängen der Soziologie im 19. Jahrhundert wird diese Diskussion über die Auflösung traditioneller Einbindungen und eine Zunahme der Individualisierung in der Gesellschaft geführt. Ulrich Beck, einer der gegenwärtigen Vertreter dieser Diskussion, konstatiert, dass immer weniger Menschen in Gruppen und Gemeinschaften eingebunden sind, sozusagen „jenseits von Stand und Klasse“ leben (Beck 1994: 43) und sich damit in einer neuen „Unmittelbarkeit von Individuum und Gesellschaft“ befinden (Beck 1994: 58; Beck 1986: 118). Der Prozess der Individualisierung wird für ihn zu einer Befreiung aus Zugehörigkeiten, Bindungen, Positionen und sozialen Rollen. Aber diese Freiheiten führen nicht zwangsläufig zu einer Erhöhung der Lebenschancen, wie der Titel des Buches: „Riskante Freiheiten (1994)“ von Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim ausdrückt. Eine Befreiung bzw. Individualisierung ist immer mit einem gewissen Risiko verknüpft, welches ein Bestandteil der Moderne und Anzeichen für die Zukunftsorientierung moderner Gesellschaften ist. Die Loslösung von Vergangenen und eine Ausrichtung auf eine riskante Zukunft ist die Quelle der Energie und Produktivität in modernen Gesellschaften (vgl. Giddens 2001: 33ff). Die Individualisierung wird in den letzten Jahren mit Prozessen in Beziehung gebracht, die unter der Bezeichnung Globalisierung gefasst werden, da die Globalisierung in freiheitlich-demokratischen Gesellschaften zu einer stärkeren Individualisierung der Lebensentwürfe führt (vgl. Trabold 2000). Die Globalisierung wird als revolutionäre Veränderung, vor allem in den Bereichen Wirtschaft, Politik, Technologie und Kommunikation angesehen (vgl. Giddens 2001:11ff, 21), als eine „realgeschichtliche Transformation in Richtung auf globale Vernetzung und Abhängigkeiten“ (Dürschmidt 2002:12).

Aus den traditionellen Biographien werden Wahlbiographien (Beck und Beck-Gernsheim 1994b:13), die immer auch mit dem Risiko behaftet sind, nicht erfolgreich zu sein. Das eigene Leben verliert seine Selbstverständlichkeit und es muss in Eigenleistung ausgestaltet werden (Beck und Beck-Gernsheim 1994b:14, 18). Die Individualisierung wird in diesem Bereich auch zu einem Zwang, der den Individuen von außen auferlegt wird und dem keiner entgehen kann (vgl. Beck und Beck-Gernsheim 1994b:21). Auf der anderen Seite finden sich in dieser Art der Bastelbiographie (vgl. Beck und Beck-Gernsheim

1994b:13) auch Vorteile, denn die Familie als Not- und Zwangsgemeinschaft, in der die Solidarität unhinterfragte Pflicht war, wandelt sich in eine postfamiliale Familie, die auf den Interessen, Erfahrungen und Lebensplänen der Mitglieder basiert (vgl. Beck-Gernsheim 1994: 134ff). Dennoch schwingt im Hintergrund immer das Risiko mit, dass das Individuum nunmehr alle Risiken allein trägt, da die Allgemeinheit immer seltener dafür einsteht (vgl. Beck 1986: 144ff). Arbeitslosigkeit wird zum Einzelschicksal der Betroffenen, genauso wie Krankheit, Armut oder Alter zum individuellen Risiko werden. Beck zeichnet in diesem Zusammenhang das Bild vom einsamen Individuum (vgl. Beck 1986: 191), welches mit neuen Abhängigkeiten konfrontiert wird, nämlich der Abhängigkeit vom Markt, insbesondere vom Arbeitsmarkt (vgl. Beck 1986: 212). Arbeitszeitflexibilisierung, Tele- und Leiharbeit, Dezentralisierung und Verträge mit Zielvereinbarungen schaffen neue Anforderungen und erhöhen damit den Druck auf die Individuen. Sie erzeugen neue Unsicherheiten und schaffen neue Ungleichheiten (vgl. Beck 1986: 225ff). Richard Sennett bezeichnet den Zustand, in dem sich der flexible Mensch (vgl. Sennett 1988) befindet, als Drift. Die erhöhte geographische und soziale Mobilität aber auch neue Formen der Paarbeziehungen sind für ihn Indikatoren einer Herauslösung aus traditionellen Wertegemeinschaften. Dies führt zu einer ständigen Ungewissheit und Unsicherheit im Leben der Menschen (Sennett 1988: 38). Seiner Meinung nach führt die Flexibilisierung der Arbeitsverhältnisse nicht zum eigenverantwortlichen Arbeiten, sondern sie kaschiert vielmehr die Macht- und Abhängigkeitsstrukturen und deren tiefgreifende Wirkung auf die Beschäftigten (vgl. Sennett 1988: 58). Die zunehmende Technisierung der Arbeit führt auf lange Sicht zum Verlust der beruflichen Identität und verstärkt damit die „Drift“ der Individuen. Auch bei Sennett findet sich der Gedanke des allgegenwärtigen individuellen Risikos, wie ihn Beck formuliert hat. Jedoch ist für ihn das Risiko die Antriebskraft des modernen Kapitalismus, denn nur wer ein Risiko eingeht, wer immer in Bewegung ist, der zählt in dieser dynamischen Welt. „In einer dynamischen Gesellschaft ist der Stillstand wie der Tod“ (Sennett 1988: 116). In einer solchen Vorgehensweise der Wirtschaft und in der immer weiter fortschreitenden Individualisierung und der damit verbundenen Steigerung der Drift der Individuen sieht Sennett eine Gefährdung der Gesellschaft. So lautet der Schlußsatz in seinem Buch „ein Regime, das Menschen keinen tieferen Grund gibt, sich umeinander zu kümmern, kann seine Legitimität nicht lange aufrechterhalten“ (Sennett 1988: 203). Aber auch bei Beck und Beck-Gernsheim (1994b:33) findet sich eine ähnliche Frage: „Sind hoch individualisierte Gesellschaften überhaupt noch integrierbar?“. An anderer Stelle wird die Frage noch etwas ausführlicher gestellt: